

Mein Platz ist Prag

Leseprobe

Die Mädchen wussten von Herrn Starost nur so viel, dass er im Krieg seine gesamte Familie verloren hatte. Sie betrachteten ihn stets ein wenig mit Scheu und wussten nicht recht, was und wie sie mit ihm reden sollten. Ein Mann, der alles verloren hatte, sogar seinen Glauben – wie schrecklich!

Sie konnten sich das alles gar nicht so genau vorstellen und fürchteten sich, näher mit ihm in Kontakt zu treten. Seine Augen blickten stets so traurig und dazu so intensiv. Niemals war er auch nur ein bisschen lustig. Seine Erscheinung war gebeugt und so dunkel wie seine abgetragenen Anzüge. Herr Starost war ein Rätsel für sie. Eigentlich war er ihnen sogar ein wenig unheimlich.

„Die Propaganda beunruhigt mich mehr als die Geldabwertung“, hörten sie ihn eines Tages zu Frau Vyletová sagen. „Es geht wieder los, so scheint mir. Schließlich haben sie ja noch nicht alle Großkapitalisten und Schmarotzer ausgerottet, haben Sie nicht gehört?“ Selten sprach er so viel auf einmal. „Slánský und die anderen Genossen haben ihnen noch nicht genügt. Das ist erst der Auftakt zu einer neuen Hetzjagd, glauben Sie mir! Wer weiß, wen es als Nächstes trifft?“

„Ich bitte Sie“, Frau Vyletová sprach leise und eindringlich, „machen Sie sich nicht zu viele Gedanken. Ihnen passiert nichts, davon bin ich überzeugt.“ War sie das wirklich? Oder wollte sie ihm nur etwas Beruhigendes sagen – und sich selbst damit auch? Und warum sollte Herr Starost in Gefahr sein?

Wenige Monate zuvor war ein großer Schauprozess zu Ende gegangen, der mit Todesurteilen gegen fast alle der als „Verschwörer“ und „Staatsfeinde“ angeklagten ehemals politisch Aktiven geendet hatte. Wieder ein Prozess, der nur darauf angelegt war, mutige Persönlichkeiten in ihrem Land auszuschalten. Ein Prozess, wie es jener gegen Božena Čestová und ihre Leidensgenossen gewesen war, der wieder einmal alles in ihnen aufgewühlt hatte.

Der Hauptangeklagte Rudolf Slánský, der als Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus das Kriegsende im Moskauer Exil erlebt hatte, war nach dem Krieg ein hoch geachteter Mann und bis 1951 Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei.

Noch am 31. Juli 1951 anlässlich seines fünfzigsten Geburtstages mit den höchsten Verdienstorden von Staat und Partei ausgezeichnet, wurde er Anfang September desselben Jahres ohne Angabe von Gründen seines Amtes enthoben und schließlich einen Monat vor Weihnachten verhaftet.

Nun galt er plötzlich als „Verräter“, „Verschwörer“, „Agent des Klassenfeindes und der Reaktion“. Ein Jahr lang dauerten die Verhöre, der Prozess dann eine ganze Woche. Die übliche Anklage für ihn und seine dreizehn Mitangeklagten lautete auf „Hochverrat“.

Von den vierzehn Angeklagten wurden elf zum Tode verurteilt, drei erhielten lebenslängliche Gefängnisstrafen. Freisprüche gab es keine. Ein Prozess, der keine Freisprüche erlaubte, da die Angeklagten für immer zum Schweigen gebracht werden sollten. Merkwürdig war diesmal noch eine andere, eine besondere Tatsache. Eine neue Variante im grausamen Spiel um Macht und Propaganda.

Von den vierzehn Angeklagten im sogenannten Slánský-Prozess waren elf ganz offen mit „jüdischer Abstammung“ bezeichnet worden. Dazu wurde ganz klar propagandistisch ihr familiärer Hintergrund genannt: „Fabrikantensohn“, „aus Großkaufmannsfamilie“, „großkapitalistischer Herkunft“ – so klassifizierten die Zeitungen jener Tage die Angeklagten, welche bis vor kurzem noch hohe Ämter im Staat bekleidet und großes Ansehen genossen hatten.

„Was sind das für Zeiten, in denen wir leben“, sagte Herr Starost düster an jenem Tag, mehr als ein halbes Jahr nach dem Slánský-Prozess und einige Wochen nach der Währungsreform, scheinbar jetzt zusammenhanglos. „Was ist das nur für ein Leben? Ist es das, wofür wir gekämpft und überlebt haben? Bin ich dafür aus Theresienstadt zurückgekommen, um das hier heute zu erleben?“

„Aber Sie haben überlebt“, sagte Frau Vyletová. „Und Sie werden weiterhin alles tun, um zu überleben. Das müssen Sie mir versprechen.“



„Oh, meine arme tschechische Heimat, wie musst du noch einmal so leiden.“

„Ihr müsst wissen“, hatte Tante Eliška den Mädchen später erklärt, „Herr Starost ist Jude. Die Nationalsozialisten haben seine ganze Familie umgebracht. Immer wieder in der Weltgeschichte wurden die Juden verfolgt und ermordet. Darum hat Herr Starost manchmal besonders viel Angst, viel mehr noch als wir.“

Aber wenn er Jude ist, hatte Rusalka verwirrt gedacht, dann glaubt er doch an Gott. Das wusste sie von Vater und Mutter. Die Juden gehen nicht in die Kirche, so hatten die Eltern Rusalka erklärt, die Juden beten zu Gott in einem Haus, das Synagoge heißt.

Als könnte Frau Výletová ihre Gedanken erkennen, hatte sie weitergesprochen: „Es gibt viele Menschen, ob Christen oder Juden, die ihren Glauben verloren haben in den Lagern, mit Hunger, Kälte und Tod.“

Die Menschen reagieren unterschiedlich. Ich kenne eine alte Frau, die wurde überfromm und spricht nur noch in Bibelzitat. Diese Vorstellung war schon sehr befremdlich. Die Mädchen blickten einander an. „Manche Menschen sagen eben von sich: Ich glaube an gar nichts mehr. So einer ist wohl unser Herr Starost.“ Die Mädchen nickten ernst. Nun konnten sie sich ihn ganz anders vorstellen.

„Übrigens gehörte seine Familie niemals zu den Großkapitalisten“, fuhr die Tante fort. „Es waren kleine Leute, die um 1890 aus der Provinz nach Prag kamen, weil sie sich hier für ihre Kinder eine bessere Zukunft erhofften.“

Bildung galt ihnen als das höchste Gut, die Familie war mehrsprachig. Wie ich von Herrn Starost weiß, sprachen sie zu Hause wie selbstverständlich Tschechisch, Ungarisch und Deutsch. Das Deutsche war ihre Muttersprache.

Ja, sie waren Deutsche, und sein Name *Starost* ist eine wörtliche Übersetzung aus dem Deutschen: *Sorge*. Seine Familie hieß ursprünglich *Sorge* und änderte um die Jahrhundertwende ihren Namen ins Tschechische. Mehr konnten sie wahrlich nicht tun, um ihre Verbundenheit mit dem Tschechentum zu bezeugen.

Die Eltern von Herrn Starost, müsst ihr wissen, waren glühende Patrioten und ebenso glühende Sozialisten. In dieser Weltanschauung sahen sie ihr Heil, sahen hier endlich ihre Hoffnung verwirklicht auf Gleichheit und Anerkennung – ein Trugschluss, wie sich erst später zeigen sollte. Doch wer konnte das damals schon wissen? Ihrem Sohn gaben die Eltern den schönen tschechischen Namen *Vítek* – der Sieger.“

So hörten Rusalka und Klára den Vornamen von Herrn Starost. Dieser *Vítek Starost* war also nun der einzige Überlebende seiner Familie. Seither hatten die beiden diesen Mann mit ganz anderen Augen gesehen – aber düster und unheimlich blieb ihnen seine Erscheinung dennoch. Und zu unterhalten mit ihm wussten sie sich auch nicht.

„Wo er doch immer so traurig ist“, überlegte Rusalka einmal, „und niemanden hat, der zu ihm gehört, müssten wir ihm einmal eine Freude machen. Vielleicht könnten wir ihm das nächste Mal einfach ein Lied vorsingen?“

„Ich glaube, das ist nicht nötig“, sagte Tante Eliška. „Ich meine“, sie zögerte, „und vielleicht auch nicht richtig. Wir wissen so wenig von ihm. Wir wissen also gar nicht, womit er eine Freude hätte und womit nicht. Vielleicht macht es ihn nur noch trauriger, wenn ihr ein Lied singt. Wir wissen doch nicht, welches Lied ihn vielleicht gerade traurig macht.“

„Dann könnten wir ihm vielleicht eine Blume schenken“, fiel es Klára ein, um gleich darauf festzustellen: „Aber wie sollen wir sie ihm geben? Wir können doch nicht sagen: Herr Starost, wir wissen, dass Sie keine Familie mehr haben, darum möchten wir Ihnen eine Freude machen – nein...“

„Ich glaube, ihr solltet ganz alltäglich zu ihm sein“, sagte die Tante. „Das genügt. Wenn ihr euch ihm gegenüber nichts anmerken lasst, ganz einfach freundlich zu ihm seid und ihm nicht ausweicht, wenn er euch etwas geben will – das ist genug. Mehr könnt ihr nicht für ihn tun.“

Das konnte Rusalka verstehen. Und doch wäre es schöner gewesen, etwas tun zu können, etwas Besonderes zu tun. Gerade das Alltägliche war so viel schwerer. Leichter wäre es gewesen, Herrn Starost ein Lied vorzusingen, ein Bild zu malen oder eine Blume zu schenken. Schwer aber war es, den Blick eines Menschen auszuhalten, der aus so tieftraurigen Augen kam.